Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 9

Artikel: Pädagogische Plauderei
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351157

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kennt ihr auch solche Frauen, liebe Genossinnen? Es wäre interessant, dieser Erscheinung auf den Grund zu gehen. Vielleicht versuche ich das später einmal. Heute will ich nur noch ein wenig vom „Ton" plaudern. Da ist vor allem der „gereizte Ton", der zwischen Frauen oft an der Tagesordnung ist. Ja leider auch zwischen Genossinnen. Beobachtet nur einmal in unseren Versammlungen. Wieviel Gereiztheit klingt da bei allem Reden mit! Viele Frauen glauben sich immer angegriffen, persönlich beleidigt, wenn man nur eine Einwendung wagt gegen das, was sie sagten. Sofort ist eine gereizte Erwiderung auf der Zunge und schnell auch draußen. Dann wird wieder die andere aufgebracht — und was kommt heraus dabei? Werden wir klüger, sehen wir klarer, kommen wir einander näher? Wie oft wären lange Auseinandersetzungen, Streitereien, Feindschaften vermeidbar, wenn jede von uns sich sagen würde, bevor sie zu sprechen beginnt: „Es ist der Ton, der die Musik macht!" Gerade wir Frauen haben ja die Solidarität so nötig — auf dem Boden des freundlichen „Tones" gedeiht das schöne Pflänzlein, glaubt mir's, liebe Genossinnen!

Aus der Internationale.

In der Augustnummer des französischen Schwesterorgans, der „La Femme Socialiste" (Die sozialistische Frau), spricht das sozialistische Frauenaktionskomitee „Für den Frieden gegen den Chauvinismus" der neuerdings in Schutzhaft gesetzten Genossin Rosa Luxemburg seine heißgefühlte Sympathie aus sowie allen den heldenhaften Frauen, die in Deutschland unablässig für den internationalen Sozialismus kämpfen. Es betont ausdrücklich ihre mutige Haltung, die ein Vorbild und ein Ansporn zu gleichem Tun für die sozialistischen und proletarischen Frauen aller Länder sein müsse.

Wir Schweizer Genossinnen schließen uns diesem Grüßen und Wünschen bewegten Herzens an. Unermüdlich im Kampfe gegen den Krieg und den völkerverhetzenden Vaterlandskultus, den Chauvinismus, setzen wir all unsere Kräfte ein zur Stärkung unserer Organisationen, um unausrottbar in die Frauenherzen das Selbstvertrauen einzugraben, den Glauben an die Menschheitsverbrüderung, an die sozialistische Internationale der Tat.

Frauenarbeit auf Bauten in Deutschland.

Die Männer mordet man im Kriege, die Frauen auf dem Schlachtfeld der Arbeit, den Kindern raubt man schon im Mutterleibe die Kraft zum Leben. Während vor dem Krieg die Frauenarbeit auf Bauten vollständig untersagt war, ist sie während des Krieges in vollem Schwunge und wird es bleiben, sofern die Arbeitermassen nicht endlich erwachen!

Ueber ganz Deutschland ist die Frauenarbeit auf den Bauten verteilt, es wird weder auf die Körperkräfte der Frauen noch auf die sittlichen Gefahren Rücksicht genommen. In der Provinz Hannover arbeiten die Frauen am Bau des Mittellandkanals und an Bahnbauten. In Spandau trugen sie die alten Festungswälle ab, in Berlin waren sie beim Bau der Untergrundbahn. Besonders in Schlesien hat diese Frauenarbeit erschreckend zugenommen. Ein Bericht von dort besagt: Aus Oberschlesien kommen Klagen, weil leider nicht nur Frauen, sondern sogar kaum den Kinderschuhen entwachsene Mädchen zu den schwersten Arbeiten herangezogen werden. Auf einem Bau schleppten sie Lasten von 70 Pfund bis zu einem Zentner, auf einem andern traf man sie in schwindelnder Höhe, im dritten, vierten Stock arbeitend. Die Frauen leisten alle Arbeiten der Bauhilfsarbeiter, nur mit dem Unterschied, daß sie einen weit niedrigeren Lohn erhalten als diese. Dabei ist der sanitäre Schutz der Arbeiterinnen sehr mangelhaft. Anstatt zum Beispiel den tariflichen Stundenlohn von 57 Pfg. auszubezahlen, wurden nur 30 Pfg. und noch weniger bezahlt. Die Arbeitszeit wird oftmals bis abends 8 Uhr ausgedehnt. Die weiblichen Bauarbeiter sind ein überaus beliebtes Ausbeutungsobjekt der Herren Unternehmer.

Wahrlich, es lohnt sich herrlich, daß die Männer gegen die russische Barbarei ins Feld ziehen! ***

Der Lohnkampf der französischen Munitionsarbeiterinnen.

Fortgesetzt nahmen die unersättlichen französischen Heereslieferanten den Arbeiterinnen gegenüber Lohnkürzungen vor. Da riß mit einem Male der Geduldsfaden. Ihrer einige Hunderte traten in den Streik. Sie forderten die Aufstellung neuer Tarife, einen Durchschnittslohn von 6 Franken für Tages- und 7 Franken für Nachtarbeit. Das Verlangen wurde zurückgewiesen. Nach vierzehntägigem Ausstand kam ein Uebereinkommen zustande und die Arbeiterinnen nahmen die Tätigkeit in der Fabrik wieder auf. Allein die neuen Arbeitsbedingungen befriedigten keineswegs. Während der vereinbarten Probezeit von sechs Wochen stellte es sich heraus, daß der Tagesverdienst nach den neuen Tarifansätzen eine weitere Verkürzung erfuhr.

Jetzt besannen sich die getäuschten Arbeiterinnen eines andern. Sie griffen zum einzigen erfolgreichen Mittel, zur gemeinsamen Selbsthilfe, zur Organisation. Sie schlossen sich zu einer Gewerkschaft zusammen und traten dem Metallarbeiterverbande bei.

Zu wünschen bleibt nur, daß dieses Beispiel der französischen Munitionsarbeiterinnen von Puteaux Nachahmung finde und die Proletarierinnen zeigen, daß sie gleich den Männern der schamlosen kapitalistischen Ausbeutung wirksam entgegenzutreten willens und fähig sind.

Pädagogische Plauderei.

Von Schwert L.

An einem Sonntag nachmittag besuchte ich mit meinem Töchterchen ein Volksfest. Die Kleine wollte natürlich auf den Spielplatz. Auf der frischgemähten Wiese tummelten sich vergnügte Knaben und Mädchen. Letztere machten gerade einen Kreis und spielten dann „Topfschlagen". Meili hätte gerne mitgespielt. Aber da sie keines der Kinder kannte, wollte sie doch lieber bei mir stehen und zuschauen. Man wird denken, sie sei ein Mutterkind. Allerdings ist sie Fremden gegenüber, trotz ihrer zwölf Jahre, sehr zurückhaltend. Man hält sie meist für sehr still, gehorsam und nachgiebig. Gegen mich ist sie sehr zärtlich und hilfsbereit. Obschon jünger als die beiden Brüder, zeigt sie für das alltägliche Leben mehr Interesse und versteht meine Sorgen, die ich nicht immer ganz verstecken kann, weit besser als die Buben. Wohl darum ist sie meist so still und ernst. Denn im nötigen Fall zeigt sie sehr viel Temperament. Ihre Lehrerin hat sie mir letzthin als recht freche Rebellin geschildert. Den Verdacht der Lehrerin, Meili hätte aus Bequemlichkeit eine faule Ausrede gebraucht, oder, etwas deutlicher gesagt, nicht ganz die Wahrheit gesprochen, wies Meili aufs schroffste zurück. Sie schmiß den Strickstrumpf auf den Tisch, stand resolut auf und verließ türschmetternd das Zimmer. Aufgeregt und weinend kam sie zu mir. Ihr Selbstbewußtsein war tief gekränkt. Die Lehrerin denkt, ich lüge, schrie sie schluchzend. Ohne viel Aufhebens von der Sache zu machen, nahm ich Meili bei der Hand und führte sie zu der Lehrerin. Das aufgeregte Kind beruhigte sich. Es wußte, nun werde es schon von dem häßlichen Verdacht befreit werden. Ruhig und ernst sprach ich mit der Lehrerin, die mir erklärte, sie zweifle durchaus nicht an des Kindes Wahrhaftigkeit, aber sein freches Betragen könne sie nicht billigen. Ich werde an meiner Tochter sicher noch viel Kummer erleben, wenn sie sich jetzt schon so rebellisch aufführe. In den höheren Klassen, bei den Lehrern, heiße es eben ganz parieren, sonst werden solche ungefügigen Elemente aus der Schule gewiesen. Das würde mir aber sicher unangenehm und dem Kind zum großen Nachteil sein, da es ja doch intelligent sei. Also liebes Kind, muckse nicht, wenn dir Unrecht geschieht. Hast du ein Selbstbewußtsein, so ersticke es. Du bist ja ein Mädchen, dessen höchste Tugenden Demut und Sanftmut sein sollen, damit du Eltern, Brüdern, Lehrern, Unternehmern, Staat und

Männern eine ergebene Sklavin werdest. Sie alle werden deine Kräfte ausnutzen, deine Eigenart zertreten und dich als minderwertig betrachten. Nein, davor möchte ich meine liebe Tochter bewahren. Schließlich waren alle Bitternisse und harten Kämpfe meines Lebens nicht umsonst. Meine Lebenserfahrungen sollen meinem Kinde zugute kommen. Dann hat mein Ringen doch noch eine Frucht gezeitigt. Ich bin versöhnt. Du wirst nicht den besten Teil deiner Kraft und Intelligenz in aufreibendem Kampf um deine Eigenart verschwenden und innerlich arm und einsam durch die schönsten Jahre deines Lebens schreiten müssen. Darum tapfer zu, kleine rebellische Tochter, komm, reich mir die Hand, wir marschieren zusammen, wie zwei gute Kameraden.

Gar viele Mütter verstehen ihre Töchter, die eigene Wege gehen, nicht. Solche Mißverhältnisse sind für beide Teile tief zu bedauern.

Nun zurück zu unserem Spiel.

Nach einigem Zuschauen entdeckte Meili doch eine kleine Bekannte im Kreis. Sie trat zu ihr, nahm sie bei der Hand und spielte mit. Mit regem Interesse verfolgte ich das Spiel unserer kleinen Proletarierinnen. Ich staunte, wie diese Mädchen so ruhig überlegten, entschieden zuschlugen und sicher trafen, ganz wie sonst die Buben. Diese sichern, resoluten Mädel werden gewiß keine willenlosen, gefügigen Sklavinnen werden. Ganz zuletzt kam auch Meili an die Reihe zum Schlagen. Mit verbundenen Augen und erhobenem Stock überlegte sie einen Augenblick, wo jetzt der von ihr kurz vorher mit dem Stock berührte Blumentopf sei, dann schlug sie entschieden zu, traf prompt und klirrend sprang der Topf in Scherben. Die Belohnung, einen Fünfer, drückte sie mir nachher still in die Hand.

Das Spiel gefiel allgemein. Der mit Klirren in Scherben springende Topf und der „Fünfer" bildeten die zwei „Hauptmomente". Aber gerade diese zwei gefielen mir gar nicht. Und zwar darum nicht: Der Blumentopf ist ein Produkt der Arbeit. (Sein Geldwert beträgt höchstens 20 Rp.) Der Zweck unserer Hände Arbeit ist aber nicht, etwas zu schaffen, um es nachher mutwillig, im Spiel, zu zerstören. Dagegen kann man ja allerdings einwenden, bei der heutigen kapitalistischen Produktionsweise spiele ja nicht die Arbeit und das Arbeitsprodukt, sondern der Profit die Hauptrolle. Aber muß denn das immer so bleiben? Gegenwärtig bemüht sich jede fortschrittlich gesinnte Lehrkraft, die Handarbeit in der Schule einzuführen, damit die Kinder nicht nur leeres Wissen, sondern auch praktische Fertigkeiten erwerben. Ja, man möchte am liebsten soweit gehen, die Arbeit, das heißt das Entstehen der Dinge in den Händen der Kinder, zur Grundlage des ganzen Unterrichts zu machen. Ein Kind, das in der Schule aus Ton oder irgend einer andern leicht zu formenden Masse mit Mühe und Fleiß einen Blumentopf geformt hat, wird mit Freude und Stolz das Produkt seiner eigenen Hände Arbeit betrachten und es sorgfältig vor Zerbrechen hüten. Durch eine solche Lehrmethode kommen die Kinder ganz von selbst auf die Wertschätzung der Arbeit und die Achtung vor dem Arbeiter. Und das ist etwas ganz Großes und Neues. Denn bis dahin war die Arbeit verpönt, nur würdig für Sklaven, und die Arbeiter waren wirklich nichts anderes als verachtete Sklaven.

Das oben erwähnte Spiel erzieht aber durchaus nicht zur Respektierung eines Arbeitsproduktes. Im Gegenteil, es weckt die Zerstörungssucht. In jedem normalen Kind steckt ein lebhafter Tätigkeitstrieb. Wird der nicht richtig erzogen, das heißt gibt man dem Kind nicht Gelegenheit, etwas Positives zu schaffen, so wird es anfangen zu zerstören und verderben; Kinder faulenzen nie. Das Spiel ist ihre Arbeit. Irgend etwas geschieht immer. Das liegt ihnen im Blut. Darum ist es so wichtig, diesen Trieb frühzeitig in rechte Bahnen zu leiten, das Kind zum Bilden und Entstehen neuer Gegenstände zu veranlassen, an denen es selber Freude hat. Denn die Arbeit ist ein Quell der reinsten Freuden, sobald man sie freiwillig, aus innerem Drang und für sich selber tut. Verhaßt wird sie erst, wenn wir sie gezwungen, um kargen Lohn, für andere tun müssen.

In unserem Spiel könnte man ja ganz gut eine Glocke oder eine Blechbüchse verwenden, die dann, vom Stock getroffen, auch klingen würde, aber nicht kaput ginge. Mich würde es wenig wundern, wenn nun das eine oder andere Mädel in Mutters Küche an Tassen, Krügen und Töpfen in jugendlichem Uebermut seine Treffsicherheit erproben würde. Von Mutter bekäme sie ganz entschieden keinen Fünfer als Prämie dafür. Denn die sparsame Mutter würde den angerichteten materiellen Schaden bedauern und nicht die Geschicklichkeit ihrer kleinen Tochter bewundern. Eine Proletariermutter denkt in unserer teuren Kriegszeit eben anders als jener protzige Wirt, der seelenvergnügt seinen drei Buben zuschaute, wie sie mit Steinen die Glasscheiben eines Hintergebäudes einschlugen und gemütlich meinte, er vermöge es schon, neue Scheiben einsetzen zu lassen. Hauptsache sei, daß die Buben treffen. Die müßten gute Schützen werden. Was Zerstörungswut anrichtet, sehen wir am deutlichsten an Bildern aus dem gegenwärtigen Krieg.

Und nun der zweite Punkt, der mir bei diesem Spiel mißfiel, war die Belohnung mit Geld. Mit einer Geldmünze an und für sich kann ja ein Kind nichts anfangen. Es muß sich erst etwas kaufen. Darum schenke man lieber etwas in Natura, einen Kuchen, einen Apfel, eine Orange, ein Bildchen, eine Pfeife usw. Man kann die Kinder ja den Gegenstand auch selber auswählen lassen. Warum soll sogar bei uns im Spiel das Geld eine Rolle spielen? Unser Kampf ist doch ein Krieg gegen die Macht des Geldes, gegen das Kapital. Für uns soll es nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein. Darum fangen wir auch gleich hier, und zwar auch gleich bei unserer lieben Jugend konsequent zu handeln an.

Plauderecke.

Liebe „Vorkämpferin"! Dir hat man schon manches Leid geklagt. Drum tue ich's auch und trage Dir mein Klageliedlein vor. Du weißt, wie schwer die arbeitenden Frauen und Mädchen durchs Leben müssen. Ich bin auch eine von ihnen, eine arme Weißnäherin.

Zwei Jahre muß man eine gute Lehre durchmachen und dafür bezahlen und dann erst noch ein Jahr zur Ausbildung in ein feines Geschäft gehen. Und wenn man meint, man möchte auf dem Beruf zu Hause arbeiten für ein Geschäft, so bekommt man für den feinsten Artikel nur 30 Rappen. Im Tag verdient man dann kaum einen Franken und mit dem soll eine Tochter durchkommen. Kein Wunder, wenn schon so viele ein Dirnenleben anfangen. Wie traurig sieht es in dieser Beziehung in der schönen Stadt Zürich aus! Da verlangen solch „noble" Geschäfte gelernte Weißnäherinnen. Die Arbeit soll tadellos gemacht sein, damit die Geschäftsinhaber die Wäsche teuer verkaufen können, während eine Arbeiterin, wenn sie noch so einfach lebt, hungern muß und sich vor dem Verhungern oft genug nur durch „Schlechtigkeit" schützen kann. Könnte doch in diesen Geschäften einmal eingegriffen und geholfen werden. Wie viele wären dankbar dafür und würden vielleicht viel weniger Dirnen herumlaufen.

Eine Weißnäherin, die in dieser Beziehung viel erlebt hat.

Anmerkung der Redaktion: Der Verband der Schneider und Schneiderinnen, Volkshaus, Zürich, und deren Sekretär sowie die Arbeiterinnensekretärin haben sich schon große Mühe gegeben um die Organisation der Schneiderinnen und Weißnäherinnen. Ihrer viele haben es eben noch gar „hoch im Kopf" und wollen nicht Arbeiterinnen heißen. Wie manche dünkt sich im elegant aufgeputzten Straßenkostüm erhaben über den armen, aus eigener Kraft sich durchringenden Arbeitsschwestern und sind vielleicht an Leib und Seele doch noch ärmer wie sie. Der Einsichtigen, die uns den Brief geschrieben über das Los der Weißnäherinnen, die uns eine ganze Reihe jener noblen Geschäfte genannt und schließlich doch nicht die Kurage hatte, uns ihren Namen zu nennen, sei nur das eine gesagt: Alles Klagen und Jammern hilft nicht aus dem Elend heraus. Was nottut, ist der feste Wille zur Tat, zur Selbsthilfe, der Entschluß zur Vereinigung in der Gewerkschaft, in der Organisation. Wenn sie, die Briefschreiberin, uns da mithelfen, wenn sie eine der Mutigen, der Aufrechten, sein wollte?

Indischer Spruch.

Zehn Brahmanen überragt ein Lehrer an Würde, zehn Lehrer überragt ein Vater, zehn Väter oder wohl auch die ganze Erde übertrifft an Würde eine einzige Mutter. Welcher Ehrwürdige kommt einer Mutter gleich?

Druck der Genossenschaftsdruckerei Zürich